

JESSICA GRANT
Die erstaunlichen Talente
der Audrey Flowers



Buch

Regel Nummer Eins für Schildkrötenbesitzer: Halte eine Schildkröte niemals für tot. Audrey Flowers vertritt diese optimistische Haltung nicht nur im Blick auf ihre Schildkröte Winnifred. Als Audreys Vater bei einem Unfall schwer verletzt wird, will die junge Frau nicht glauben, dass er tatsächlich sterben könnte. Doch als sie zu Hause in Neufundland ankommt, lebt ihr Vater bereits nicht mehr. Audrey muss nun nicht nur diesen Verlust verarbeiten, sondern auch einige Geheimnisse aufdecken, die er ihr hinterlassen hat. Was verbindet Toff, den Mann aus Cambridge, mit ihrer Familie? Und warum lebte Onkel Thoby seit Audreys Kindheit bei ihr und ihrem Vater statt in seiner eigentlichen Heimat England? Als dann auch noch Wedge verschwindet, eine über zwanzig Jahre alte Maus und das Haustier der Familie Flowers, macht sich Audrey auf die Suche nach Antworten. Und zwar auf alle offenen Fragen ihres Lebens. Und das sind eine ganze Menge, wie sie feststellen muss.

Autorin

Jessica Grant ist Mitglied der neufundländischen Schriftstellervereinigung Burning Rock Collective. Ihr Debüt gab sie mit dem Kurzgeschichtenband »Making Light of Tragedy«, aus dem zwei Stories preisgekrönt wurden. Mit »Die erstaunlichen Talente der Audrey Flowers«, ihrem ersten Roman, wurde Jessica Grant in das renommierte *New Face of Fiction*-Programm des Verlags Knopf Canada aufgenommen. Die Autorin lebt in St. John's, Neufundland, und schreibt bereits an ihrem nächsten Roman.

Jessica Grant

Die erstaunlichen
Talente der Audrey
Flowers

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Mohr

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»Come, Thou Tortoise«
bei Alfred A. Knopf Canada, Toronto
A division of Random House Canada Unlimited



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Dezember 2011
Copyright © der Originalausgabe 2009
by Jessica Grant
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
unter Verwendung der Umschlaggestaltung
der Agentur R·M·E, Roland Eschlbeck / Ruth Botzenhardt
Umschlagillustration:
Ruth Botzenhardt und clipart.com (Schildkröte)
Illustrationen im Innenteil: Kelly Hill
Redaktion: Martina Klüver
AB · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47665-7

www.goldmann-verlag.de

Inhalt



Teil eins
ODDLY FLOWERS
7

Teil zwei
ODDLY, DIE BIOGRAFIN
185

Teil drei
DAS FLUGZEUG IM KELLER
269

Teil vier
SCHILDKRÖTE, KOMM
405

Epilog
SCHLIESSLICH UND ENDLICH
479





ODDLY FLOWERS

Das Flugzeug besteht aus einer Reihe goldener Kreise und dem Cockpit. Einer dieser Kreise wird meinen Kopf gleich heimwärts tragen. Ich zähle vierzehn Kreise ab. Der da. Die Piloten vorne im Cockpit sind ziemlich gut drauf. Sie lachen sich fast kaputt. Meine Herren, sie müssen sogar ihre Kaffeetassen abstellen. Der eine legt dem anderen die Hand auf die Schulter. Dann drückt er ihm einen Kuss auf die Wange. Einen flüchtigen, spontanen Schmatz.

Eine Mitreisende tritt neben mich ans Fenster des Terminals. He, sage ich. Unsere Piloten haben sich gerade geküsst.

Keine Reaktion.

Ich glaube, dieser Kuss ist ein gutes Omen für unseren Flug.

Sie tut so, als müsste sie dringend einen Pappbecher entsorgen.

Das ist mein Flugzeug. Die Buchstaben am Heck bilden das Wörtchen NAP. *Nickerchen*. Wie finde ich denn das. Gar nicht gut.

Mein Handy klingelt. Es ist Linda.

Was gibt's.

Winnifred rührt sich nicht.

Halte eine Schildkröte niemals für tot. Regel Nummer Eins für Schildkrötenbesitzer. Wie warm ist es in eurer Wohnung. Denk dran, es ist Winter. Und noch dunkel. Sie ist nicht nachtaktiv. Das und andere Umweltfaktoren haben sie vermutlich

bewogen, sich in ihren Panzer zurückzuziehen. Ihr Herz schlägt etwa einmal stündlich. Hab Geduld. Warte einfach eine Stunde.

Trotzdem kauere ich mich am Fenster zusammen. Spüre die Hitze, die aus dem Heizungsschlitz aufsteigt. Ist meine Schildkröte tot. Soll ich umkehren.

Mir selber klopft das Herz wie wild. Pulsierendes Leben. Kennen Sie dieses Gefühl auch. Die Angst des Körpers vor dem nächsten Schlag. Nein. Ich schon. Ist der Nächste vielleicht der Letzte. Nein. Ist der Nächste der Letzte. Nein.

Soll ich umkehren.

Ich sehe zu den vermutlich verliebten Piloten hinüber und will dieses und nur dieses Flugzeug nehmen. Es ist mein Flugzeug.

Gestern spähte ich in ihr Schloss, und sie saß neben dem Pool und hatte das Ziel, das sie seit zwei Tagen ansteuerte, noch immer nicht erreicht. Ich klopfte auf ihren Panzer. Hallo, Winnifred.

Nichts zu sehen. Weder die Beine. Noch ihr kleiner alter Kopf.

Ich hob sie hoch und klemmte sie mir unter die Achsel. Normalerweise genügt das. Ich habe zwar auch eine Wärmelampe, aber Schlösser aus Papier sind nun einmal leicht entflammbar.

Schließlich wachte sie auf.

Na also, sagte ich und setzte sie in den Pool.

Ich kniete mich neben das Schloss mit den Fenstern, aus denen man in meine Küche schaut. Ich habe schon oft gesehen, wie Winnifred den Kopf wehmütig aus einem dieser Fenster streckt. Und wie eine Andeutung ein Salatblatt fallen lässt.

Sie kletterte aus dem Pool und kroch schwerfällig zum Fenster.

Ich muss für ein paar Tage nach Hause, sagte ich.

*

Winnifred ist alt. Dreihundert, wenn nicht älter. Sie war schon da, als ich einzog. Mein Vormieter, ein Kletterer namens Cliff, wollte zu einer Klettertour aufbrechen, die Winnifred wahrscheinlich wenig Freude bereitet hätte. Damals hieß sie noch Iris. Cliff hatte Iris von seinem Vormieter geerbt. Niemand wusste, wie viele Jahre Iris auf dem Panzer hatte oder wer ihr ursprünglicher Besitzer war. Jetzt zog Cliff aus. Möchtest du eine Schildkröte, fragte er.

Zu einer Schildkröte würde ich nicht Nein sagen, sagte ich.

Ich war allein in Portland, und die Bäume waren riesig. Ich hob sie hoch, und sie blinzelte mich mit ihren schweren Lidern an. Sofort wurde ich seelenruhig. Ihre Augen waren zartbraun. Ihre Haut fühlte sich wie ein alter Ellenbogen an. Ich bau dir ein Schloss, flüsterte ich. Mit Pool. Und ich hielt Wort.

Klemm sie dir unter die Achsel, sage ich zu Linda.
Igitt.

Nur keine Hemmungen.

Ich lege auf.

Das war unhöflich, aber es geht mir nicht besonders. Ich bin unausgeschlafen. Ich bin auf Autopilot. Wobei mir die beiden Piloten einfallen, bei denen das eindeutig anders ist. Was heißt eigentlich Autopilot. Ich stelle mir einen aufblasbaren Piloten vor, aber das habe ich aus einem Film. Ein Autopilot ist nichts weiter als ein Computer. Er fliegt die Maschine, wenn die Piloten ein Nickerchen machen oder knutschen. Er springt sozusagen automatisch an, wenn der eigene Dad im Komma, pardon, Koma liegt, man nach Hause gerufen wird und für die Unterbringung seiner Schildkröte sorgen muss.

Als ich gestern Abend mit Winnifred in ihrem Schloss aus dem Haus kam, hing der Himmel voller Sterne.

Guck mal, Win, sagte ich. Die Vergangenheit. Denn wenn man die Sterne betrachtet, blickt man in die Vergangenheit.

Winnifred hob den Kopf.

Da fliege ich morgen hin, sagte ich.

Wir fahren nach Oregon City, wo alle Straßen nach Präsidenten benannt sind, in der Reihenfolge ihrer Amtszeit, damit man sich nicht verläuft, vorausgesetzt man ist Amerikaner und kennt sich mit Präsidenten aus. Linda und Chuck wohnen in der Taft Street. Als ich vor dem Haus hielt, stand

Chuck mit seinen Schauspielerfreunden auf dem Gehsteig und rauchte.

'n Abend, Chuck.

Hallo.

Als ich die Treppe hochging, sagte einer seiner Schauspielerfreunde: Habe ich Halluzinationen, oder hatte die gerade ein Schloss auf dem Arm.

Jawohl, ein Schloss.

Gleich vier Leute an meinem Flugsteig stricken. Man darf jetzt wieder Stricknadeln mit an Bord nehmen. Bei der Sicherheitskontrolle hing eine neue, unmissverständliche Liste der Verbotenen Gegenstände im Handgeäckgepäck. Darunter sämtliche Waffen aus dem Spiel Cluedo, minus Stricknadeln, plus Schneekugeln.

Ich tastete meine Taschen ab und sagte: Wo habe ich nur meine Schneekugel gelassen.

Die Sicherheitsbeamtin in Blau kniff sich ins Nasenbein, als würde ich ihr dort Schmerzen verursachen.

Gehen Sie bitte weiter.

Gleich nach der Sicherheitskontrolle konnte man an einem kleinen Kiosk Stricknadeln und Wolle kaufen. Weihnachtsfarben. Stricken feiert also ein Comeback.

Ich humpelte zu meinem Flugsteig.

Zu Hause war ich im Dunkeln über mein Handgeäck gestolpert. Ich lag im Dunkeln und dachte: Ich kann nicht fliegen, ich bin verletzt. Ich lag da und sah an die schräge Zimmerdecke, an der Cliffs Klettergriffe unschöne Beulen hinterlassen haben. Cliff nannte die Decke nur den Überhang.

Ich hatte ihm eine E-Mail geschrieben: Mein Dad liegt im Komma und wartet darauf, dass ich ihm die Augen öffne. Muss nach Hause. Wohnung steht Dir solange zur Verfügung. Schildkröte bei Linda und Chuck.

Keine Antwort.

Ich schrieb ihm eine zweite Mail: Ich meinte Koma.
Ich lag auf dem Boden. Mein Taxi mit dem kleinen Napoleonhut stand schnaufend auf der Straße.
Hoch mit dir. Und los.

Wenn der oder die Richtige ans Bett des Komapatienten tritt, öffnet der Komapatient die Augen. Weiß doch jeder. Regel Nummer Eins für Komaisituationen.

Gestern rief Onkel Thoby an und sagte: Oddly. Es ist etwas Schlimmes passiert. Dein Vater hatte einen Unfall.

Bei diesem Wort musste ich mich erst mal auf den Küchenboden setzen. Einen Unfall, sagte ich.

Ja. Er hat einen heftigen Schlag auf die Medulla oblongata bekommen. Auf dem Heimweg. Von, du wirst es kaum glauben, einem Weihnachtsbaum. Der seitlich von einem Pick-up hing.

Bis zu dem Wort Pick-up war Onkel Thobys Stimme felsensfest. Dann versagte sie. Ich verstand nur Bahnhof. War er nun von einem Weihnachtsbaum erschlagen worden. Oder war er auf dem Heimweg von einem Weihnachtsbaum. Oder was.

Erschlagen. Von einem Baum. Auf dem Heimweg.

Ich dachte eine Weile nach. Schließlich sagte ich: Ich hätte da noch eine Frage. Bist du bereit.

Ich bin ganz Ohr.

Okay, los geht's. Was ist eine Medulla oblongata.

Der Hirnstamm.

Aha. Ach so. Dann war der Stamm eines Weihnachtsbaums also mit dem Hirnstamm von meinem Dad kollidiert. Und jetzt lag er im Koma. Ich legte mir die Hand in den Nacken. Ich hatte ganz vergessen, dass das Gehirn eine Geografie besitzt. Das menschliche Gehirn besteht aus 1400 Kubikzentimetern Geografie. Herrgott, unser Kopf passt in ein Flugzeugfenster. Wir sind winzig klein und können jederzeit aus unserer Geografie gerissen werden.

Ich komm nach Hause, sagte ich.

Der Mann in 14B liest *Eine unsterbliche Liebe* von Shirley MacLaine und hat schon seit einer Viertelstunde nicht mehr umgeblättert. Ich beobachte sein Spiegelbild im Fenster. Shirley MacLaine schreibt blendend, warum also blättert er nicht um. Es fällt mir schwer, den Sonnenaufgang zu genießen, wenn ich ständig sein Buch vor Augen habe und er über Seite 59 nicht hinauskommt.

Ich drehe mich um und werfe einen vielsagenden Blick auf das Buch.

Er lächelt.

Er trägt ein Tweedjackett, einen Rollkragenpulli und ein Amulett um den Hals. Das Amulett sieht irgendwie nach einem keltischen Symbol aus.

Ich drehe mich wieder zum Fenster. Ich kann Leute, die lesen, auf den Tod nicht ausstehen.

Wir haben unsere Reise Flughöhe erreicht. Die Sonne ist ein rotes EXIT-Zeichen. Im Cockpit muss es sehr romantisch sein.

Ich bleibe auf der Hut und konzentriere mich auf meine Zukunft. Wenn man sich im Flugzeug nicht auf seine Zukunft konzentriert, hat man im Allgemeinen keine. Weshalb ich, entgegen der ausdrücklichen Anweisung von North America Pacific, auf ein Nickerchen im Flugzeug grundsätzlich verzichte.

Ich habe mal ein Interview mit einem Mann gesehen, der

zwischen zwei Päpsten partout nicht fliegen wollte. Seine Regel Nummer Eins für Flugreisen: Fliege nie ohne einen Papst in Amt und Würden. In der Zeit zwischen dem Tod Johannes Pauls II. und der Wahl Benedikts wollte er sich unter keinen Umständen in einen Flieger setzen. Darum verpasste er das große Begräbnis in Rom, bei dem er gern dabei gewesen wäre, und damit die Gelegenheit, Johannes Pauls braunen Lederslipper mit dessen totem Fuß darin zu berühren. Nicht zu fassen.

Ich bin nicht ganz so abergläubisch. Aber seit meiner Kindheit (als ich oft stundenlang Pilotin spielte und kritische Situationen wie Fahrwerksfehlfunktionen mit Geduld und Spucke meisterte) weiß ich, dass Flugzeuge magische Objekte sind und sie einerseits von dem Glauben an diese Magie und andererseits von der Zuversicht der Passagiere in der Luft gehalten werden. Ein Flugzeug, dessen Passagiere sich entzweien, stürzt todsicher ab. Darum zügle ich meine Wut auf meinen keltischen Sitznachbarn. Am liebsten würde ich beherzt eingreifen und für ihn umblättern, verkneife es mir aber. Denn das könnte mir als Feindseligkeit ausgelegt werden, und die Zuversicht der Passagiere an Bord von Flug 880 wäre dahin.

Komma gefällt mir besser als Koma. Wenn ich da bin, wird mein Dad die Augen öffnen und das Bewusstsein wiedererlangen. Ich stelle mir die Szene bildlich vor. Ich komme herein. Das Krankenzimmer leuchtet wie ein Cockpit. Lauter bunte Lämpchen an medizinischen Geräten. Die ihn am Leben erhalten. Damit er uns erhalten bleibt. Sein Herz piepst. Ich setze mich auf einen Stuhl mit Rollen untendran.

Dad.

Keine Reaktion.

Hm. Ich muss wohl erst mal eine Rede halten. Ja, eine bewegende Rede am Krankenbett. Dann öffnet er bestimmt die Augen.

Ich sollte versuchen, meine Zeit sinnvoll zu nutzen. Und mich am besten gleich an meine Rede machen. Hier im Flugzeug.

Aber statt meine Zeit sinnvoll zu nutzen, mustere ich meinen Sitznachbarn in 14B. Er erinnert mich an einen Verdächtigen aus Cluedo, der betont unschuldig im Billardzimmer herumlungert.

Er ist immer noch auf Seite 59.

Ich glaube, es wird langsam Zeit, ihn zur Auseinandersetzung mit Shirley MacLaine zu zwingen. Verzeihung, darf ich mal. Aber sicher. Er steht auf. Und lässt das Buch ohne Lesezeichen auf den Sitz fallen.

Der nicht lesende Mr. Tweed in 14B wird mir immer suspekter.

Ich stolpere in den Mittelgang. Im Flugzeug werden die Füße größer. Meine jedenfalls.

Immer schön senkrecht halten, sagt Tweed.

Geht schon. *Merci*.

Ist es nicht ein Wunder, dass ich hier herumtrampeln kann, ohne größeren Schaden anzurichten. Dass ein Flugzeug ein richtiger *Saal* ist, mit Decke, Fußboden und mehreren Toiletten. In dem wir sitzen wie ein Theaterpublikum. Ein Theaterpublikum mit 37 000 Fuß Nichts unter den Füßen.

Mangels gangbarer Alternativen gehe ich zur Toilette und stelle mich in die Schlange. Ein Getränkewagen ist im Anrollen. Ein Wollknäuel kreuzt meinen Weg. Ich gebe es seiner Besitzerin zurück. Danke. Gern geschehen. Ich wippe auf den Fersen und lasse den Blick über die zerzausten Köpfe schweifen. Ich habe mich schon oft gefragt, warum die ersten Passagiere von Linienflügen sich diese Sitzordnung anstandslos haben gefallen lassen. Warum sie nicht mit der Faust auf den Tisch gehauen und gesagt haben: Wir wollen nicht dasitzen wie im Theater, das sieht völlig bescheuert aus. Andererseits, welche Sitzordnung sähe nicht bescheuert aus.

Jemand stellt sich hinter mir in die Schlange. Tweed fühlt sich anscheinend zu mir hingezogen.

Er nickt, 14A.

14B, sage ich.

Das keltische Amulett ist aus Draht und sieht aus, als ließen sich daraus auch andere keltische Symbole formen. Vielleicht sagen diese Symbole die Zukunft voraus oder spiegeln das wahre Ich des Trägers wider. Im Moment hat es die Form eines knotigen Ovals. Ich sehe in das Gesicht darüber. Ja, ein knotiges Oval. Ich werde aus dieser Miene nicht schlau. Mr. Tweed lächelt vage, aber seine Augen starren finster über meinen Kopf hinweg in die Kabine.

Ich folge seinem Blick. Wen oder was hat er im Visier.

Soso. *Eine unsterbliche Liebe*, sage ich. Spannende Lektüre.

Er senkt den Blick. Wie bitte.

Als ich ein kleines Mädchen war, hat mein Dad mir *Zwischenleben* vorgelesen. Eins von Shirleys ersten Büchern. Aber wird *Eine unsterbliche Liebe* nicht von ihrem Hund erzählt. Das würde meinem Dad nämlich gar nicht gefallen. Zu disneymäßig. Stimmt doch, oder.

Was.

Dass es von ihrem Hund erzählt wird.

Tweed hat Blickkontakt mit der Lenkerin des nahenden Getränkewagens aufgenommen. Sie ist groß, mit langem Hals und dem Wort NAP quer über der Brust.

Keine Ahnung, sagt er.

Interessant, sage ich. Dabei sind Sie doch schon auf Seite 59.

Shirley MacLaine hat mit Sicherheit schon viele Reden an den Betten von Komapatienten gehalten, und sie sind alle aufgewacht. Ja, sie alle haben die Augen geöffnet und Shirley und ihren Hund an ihrem Bett stehen sehen, denn wer würde dazu schon Nein sagen.

Je nun, mein Dad, zum Beispiel. Aber sonst.

Auf dem Cover von *Eine unsterbliche Liebe* knuddelt Shirley ihren Hund, und sie haben beide genau denselben Gesichtsausdruck.

Wenn ich mich recht erinnere, hatte *Zwischenleben* ein ganz anderes Cover. Eine deutlich jüngere Shirley am Strand. Im Sweatshirt. Die Hände in die Hüften gestemmt. Damals hatte sie kein knuddeliges Hündchen auf dem Arm.

Kann sein, dass irgendwo im Hintergrund ein Hund herumsprang.

Wir haben das Buch nicht zu Ende gelesen.

Zu einer ordentlichen Rede am Bett eines Komapatienten gehören vermutlich:

- eine Entschuldigung für das verspätete Erscheinen am Krankenbett
- aufmunternde Worte
- eine Frage, die der Komapatient unbedingt beantworten möchte, oder
- eine unwahre Behauptung, die der Komapatient unbedingt richtigstellen möchte
- Händchenhalten
- Tränen
- das Schwelgen in Erinnerungen
- Lachen und Weinen beim Schwelgen in Erinnerungen
- ein langer Blick aus dem Fenster
- ein kurzer Moment, in dem man vergisst, dass der Komapatient im Koma liegt, gefolgt von
- verdutztem Blinzeln und Kopfschütteln
- ein erbauliches Zitat
- ein ausführlicher Bericht über die auf dem Weg ans Krankenbett vollbrachten Heldentaten
- die Lösung eines großen Rätsels

Ich bin als Nächste an der Reihe. Da kommt der Getränkewagen. Ich drücke mich rücklings gegen die Toilettentür. Tweed quetscht sich in eine Sitzreihe. Mann, ist der groß, Mann. Er sieht aus wie Atlas, der die Welt auf seinen Schultern trägt, nur dass er nicht die Welt, sondern ein Gepäckfach schultert. Dank dieser Verrenkungen öffnet sich sein Jackett, und das keltische Amulett schwingt wie ein Pendel hin und her. Ziemlich hypnotisch, dieses Pendel. Es scheint mich auf etwas hinweisen zu wollen. Guck mal, sagt es. Guck mal da. Unter dem Jackett. Eine Waffe.

Eine Waffe.

Ein Gegenstand, der, wie ich mich deutlich zu erinnern glaube, *nicht* von der Liste der Verbotenen Gegenstände im Handgeäckgepäck gestrichen wurde.

Der Getränkewagen rollt vorbei. Tweed tritt in den Mittelgang. Die Toilettentür geht auf. Ich bin an der Reihe. Und muss mich entscheiden. Entwaffne ich den Hijacker. Oder gehe ich pinkeln. Beten Sie, dass Sie so eine Entscheidung niemals treffen müssen.

Ich zeige mit dem Finger über Tweeds Schulter. He, da kommt der Pilot.

Dreht sich der Trottel doch tatsächlich um. Es geht alles sehr schnell. Weil ich blitzschnell reagiere. Der Verschluss des Holsters (ein Druckknopf, weiter nichts!) ist offen.

Es ist erstaunlich leicht, einen Flugzeugentführer zu entwaffnen.

Ich. Mit dem Revolver – so es denn ein Revolver ist – auf die Toilette. Es ist kein Revolver. Es sieht ganz anders aus als die winzige Cluedo-Spielzeugwaffe, die ich auf meinen Dad richtete, wenn er sagte: *Zurück* in den Wintergarten mit dir.

Tweeds Waffe ist geladen. Mit großem G. Schwer, bedrohlich. Sie hat keine Trommel. Nein, die Kugeln schießen buchstäblich in rascher und endloser Folge aus ihrem dunklen, ge-

heimnisvollen Innern. So etwas nennt man eine *Knarre*. Eine *Kanone*.

Plötzlich fühle ich mich wie erschossen. Mir wird heiß und kalt zugleich. Ich lege die Waffe ins Waschbecken. Und stelle mir vor, wie mir in diesem winzigen Metallkabuff die Kugeln um die Ohren pfeifen. Meine Herren.

Jemand hämmert gegen die Tür. Dreimal dürfen Sie raten, wer.

Ich denke an die beiden turtelnden Piloten und möchte am liebsten weinen vor Freude: Sie sind in Sicherheit. Aber sind sie das wirklich. Es könnten schließlich noch weitere Hijacker an Bord sein. Tweed ist garantiert nicht allein. Oder wem galt dieser stählerne Blick. Womöglich muss ich mich auf eine Schießerei einlassen, um die Piloten zu beschützen. Bin ich dazu bereit. Und ob.

Die Sicherheit der beiden Piloten geht mir über alles.

Draußen ist wer weiß was los. Eine Flugbegleiterin stellt sich als Tuesday Miller vor und sagt: Ma'am.

Ich setze mich auf den Toilettendeckel. Tuesday Miller klingt erstaunlich gelassen. Ob Tweed ihr ein Plastikmesser an die Kehle hält.

Die Waffe, die Sie sich angeeignet haben, gehört einem Air Marshal.

Ich finde meine Stimme wieder. Soso. Hat er Ihnen das erzählt.

Ma'am. Er würde es sehr begrüßen, wenn Sie den Waschraum jetzt verlassen könnten.

Das glaube ich gern.

Jetzt Tweeds Stimme: Mein Name ist Caesar Marshall. Und ich versichere Ihnen, ich *bin* ein Air Marshal der Bundespolizei. Bitte verlassen Sie den Waschraum, und händigen Sie mir meine Waffe aus, dann haben Sie keine strafrechtlichen Konsequenzen zu befürchten.

Ich verhandle nicht mit Terroristen!

Gelächter. Jetzt ist sein Mund ganz nah an der Tür. Seine Lippen berühren womöglich das BESETZT-Zeichen. Sehe ich aus wie ein Terrorist.

Meine anfängliche Abneigung war also durchaus berechtigt.

Gut. Sagen wir, er *ist* ein Air Marshal, dessen Nachname zufällig Marshall lautet. Trotzdem ist er insofern ein Terrorist, als er nicht nur mich, sondern auch alle anderen Passagiere an Bord von Flug 880 terrorisiert hat. Mit seinem grässlichen Gehämmere und Gebrüll. Er hat unsere Zuversicht zerstört!

Außerdem fällt es mir schwer, jetzt noch an meine Zukunft zu glauben.

Er erhebt die Stimme und erklärt mir noch einmal, er sei wirklich und wahrhaftig ein Air Marshal der Bundespolizei, und wenn ich die Freundlichkeit besäße, den Waschraum zu verlassen, würde er mir seine Marke zeigen.

Schieben Sie sie unter der Tür durch.

Zu groß.

Wie praktisch.

Tuesday Miller versichert mir, sie habe Caesar Marshalls Dienstmarke soeben mit eigenen Augen gesehen, und sie sei hundertprozentig echt.

Expertin, was.

Allerdings. Das habe sie in ihrer Ausbildung gelernt. Außerdem kenne sie Caesar Marshall schon seit zwei Jahren persönlich. Sie seien bereits mehrmals miteinander geflogen ...

Tuesday, wäre es eventuell möglich, dass Ihnen jemand ein Plastikmesser an die Halsschlagader hält.

Pause.

Natürlich nicht.

Hören Sie, und wenn Air Marshal Marshall der Direktor des Heimatschutzministeriums höchstpersönlich wäre. Waffen sind an Bord eines Flugzeugs nicht erlaubt. Regel Num-

mer Eins. Ich glaube, ich habe soeben anschaulich demonstriert, warum es diese Regel gibt.

Vor der Tür herrscht Schweigen. Wahrscheinlich nicken sie, weil sie sich meinem schlagkräftigen Argument nur schwer verschließen können.

Aber ich *bin* ein Air Marshal der Bundespolizei, wiederholt Tweed.

Und wenn, dann sicher nicht mehr lange.

Wieder Schweigen. Wieder nicken sie, weil sie sich meinem schlagkräftigen Argument nur schwer verschließen können.

Nicht zu fassen. Nimmt der doch tatsächlich etwas mit an Bord, das ein Loch in unsere Schneekugel reißen könnte. Nicht zu fassen. Am liebsten würde ich ihn erschießen, diesen Air Marshal Marshall.

Seit einiger Zeit ist es vor der Tür mucksmäuschenstill. Ich sehe auf meine Uhr – volle fünf Minuten. Es kommt mir länger vor. Die Zeit schleicht dahin, wenn man allein mit einer Waffe im Waschbecken in einem winzigen Metallkabuff sitzt. Ich betrachte mich im Spiegel, zurre meinen Pferdeschwanz ein wenig fester. Nein, ich spüre nichts von einer Zukunft.

Konzentriere dich auf deine Bestimmung. Dein Dad wartet darauf, dass du ihm die Augen öffnest. Du hast ein Ziel, eine Zukunft. Streng dich an, und versuche, sie dir vorzustellen.

Nichts zu machen. Wir sind ein entzweites Flugzeug. Wir sind ein Flugzeug mit einem Air Marshal an Bord.

Die Maschine sackt in ein Luftloch.

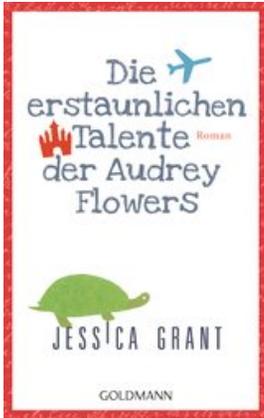
Es klopft an der Tür. Audrey.

Eine neue Stimme dringt durch das BESETZT-Zeichen an mein Ohr. Ms. Flowers.

Was.

Ich bin Copilot Keith Gordon.

Ach ja.



Jessica Grant

Die erstaunlichen Talente der Audrey Flowers
Roman

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47665-7

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2011

Audrey Flowers spürt einem Familiengeheimnis nach – mit Hilfe eines Experten für Weihnachtsbeleuchtungen, ihrer Schildkröte Winnifred und ihrer überbordenden Phantasie

Audrey Flowers sieht die Welt mit etwas anderen Augen als die meisten Menschen. Und so kommt sie zu einigen seltsamen Schlussfolgerungen, als sie nach dem Tod ihres Vaters alten Familiengeheimnissen nachspüren muss. Zum Glück steht ihr bald ein Experte für Weihnachtsbeleuchtungen zur Seite, der wie Audrey die Welt als zauberhaften Ort begreift, wo Schildkröten Shakespeare lesen. Wo Piloten ihre Copiloten küssen. Und wo man womöglich ewig leben könnte, sofern man die üblichen Gefahren meidet: rasende Christbäume, fehlerhafte Lichterketten, Klippen (wenn man einsam ist) und Treppen (wenn man müde ist).